

Die Ambivalenz des Begriffs «Kanon»: Zwang oder Orientierung?

Interview mit Marcel Reich-Ranicki über seinen «Kanon der deutschen Literatur» (Der Kanon. Die deutsche Literatur, 5 Bde, Inselverlag Frankfurt 2002-06)

SPIEGEL: Herr Reich-Ranicki, Sie haben für den SPIEGEL Ihren persönlichen literarischen Kanon zusammengestellt, die Summe Ihrer Erfahrung als Literaturkritiker – für Schüler, Studenten, Lehrer und darüber hinaus für alle, die an der Literatur interessiert sind. Gibt es überhaupt einen Bedarf für eine solche Liste literarischer Pflichtlektüre?

Reich-Ranicki: Ein Kanon ist nicht etwa ein Gesetzbuch, sondern eine Liste empfehlenswerter, wichtiger, exemplarischer und, wenn es um die Schule geht, für den Unterricht besonders geeigneter Werke. Die Frage, ob wir einen solchen Katalog benötigen, ist mir unverständlich, denn der Verzicht auf einen Kanon würde den Rückfall in die Barbarei bedeuten. Ein Streit darüber, wie der Kanon aussehen sollte, kann dagegen sehr nützlich sein.

SPIEGEL: Wie lange kann ein solcher Kanon Gültigkeit haben? Der Geschmack ändert sich doch – von Individuum zu Individuum, von Epoche zu Epoche.

Reich-Ranicki: Jeder Kanon ist ein Produkt seiner Epoche und vom persönlichen Geschmack gefärbt. Wie er in 20 oder 30 Jahren aussehen wird, interessiert mich überhaupt nicht. Sicher ist: anders als heute.

SPIEGEL: Leben wir nicht längst in einer Epoche der totalen Beliebigkeit?

Reich-Ranicki: Wenn das zutrifft, dann ist ein Kanon erst recht notwendig. In der Sehnsucht nach einem Kanon verbirgt sich die Angst vieler Zeitgenossen, überinformiert und dennoch unwissend zu sein, und daraus ergibt sich die Sehnsucht nach einer Ordnung. Gerade wer fürchtet, in der unentwegt wachsenden Bücherflut zu ertrinken, wird für einen Kanon dankbar sein.

DER SPIEGEL 25/2001 - 18. Juni 2001

→ Welche Assoziationen weckt die Rede von einem «Kanon»?